

Wanderers Nachlied.

Der du von dem Himmel bist, Alles Leid und Schmerzen stillest, Den, der doppelt elend ist, Doppelt mit Erquickung füllest.	Ach, ich bin des Treibens müde! Was soll all der Schmerz und Lust? Süßer Friede, Komm, ach komm in meine Brust!
---	--

Goethe.

Lorbeer und Rose.

Roman von A. Gaus-Bachmann.

Waler Romberg saß gemächlich beim Frühstück, seine Zigarre rauchend und die Zeitung lesend. Plötzlich stieß er einen leisen Schreckensruf aus und überlas noch einmal die Notiz, die ihn so sehr erschreckt hatte. „Das ist ja entsetzlich,“ murmelte er, „ein solches Schicksal, ein solches Ende dem Manne, den ich so sehr beneide! Und sein Weib, sein armes Weib!“

Er besann sich einen Augenblick und wandte sich dann an seinen alten Diener, der im Zimmer allerlei schaffte und seinen Herrn verwundert betrachtete. „Anton, ich muß augenblicklich fort, rufe mir Frau Warbeck, ich habe ihr einen Auftrag zu geben.“

Der Diener eilte hinaus und Romberg ging, sich zum Ausgehen anzuheiden.

Erich Romberg war Junggeselle; er war ein noch schöner Mann von fünfzig Jahren und manches Frauenauge ruhte wohlgefällig auf ihm. Man erzählte, daß er eine traurige Liebesgeschichte in seiner Jugend gehabt habe und daß er sich zugeschworen, nie zu heiraten. Das ist eine interessante Sache bei jedem Menschen und noch interessanter bei einem Künstler.

Und Romberg war ein Künstler ersten Ranges, ja, er galt als unvergleichlich, unübertrefflich in seiner Art. Seine Bilder erzielten fabelhafte Preise zur Freude seiner Lehrer und zur Verzweif-

lung seiner Gegner und Neider. Wenn man von seinen Gegnern sprach, so war das nur in der Kunst gemeint, denn was seine Person betraf, so waren Freunde und Feinde darin einig, daß er ein ungewöhnlich edler, vornehmer und großmütiger Charakter sei.

Er lebte in seinem eigenen, ziemlich großen, villenartigen Hause allein mit einer Haushälterin, der Witwe eines zugrunde gegangenen, übrigens talentlosen Künstlers, mit seinem alten Diener und dem untergeordneten Dienstpersonal.

Er ging wenig in Gesellschaft, obgleich er sehr beliebt war, und empfing noch seltener solche bei sich.

Frau Warbeck fühlte sich so recht als Herrin des Hauses, hielt es musterhaft in Ordnung, war sehr stolz auf ihre Stellung und machte sich ihrem Herrn so unentbehrlich als möglich. Mit dem alten Anton lebte sie in Eintracht, war sehr vertraulich mit ihm und setzte nur zuweilen eine gewisse Protektormiene auf, die sich der gemüthliche Alte aber gutwillig gefallen ließ. Als er ihr jetzt die Botschaft von dem Herrn brachte und dabei dessen sonderbares Benehmen erzählte, erregte das natürlich ihre Neugierde in hohem Maße und sie eilte in das Speisezimmer in sicherer Erwartung, vollkommen aufgeklärt zu werden. Anton folgte ihr. Romberg hatte sie schon ungeduldig erwartet und sagte jetzt



Denkmal für Max von Egid, das die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft in Berlin ihrem Begründer stiftete. (Text I, S. 216.)



eilig: „Sie wissen, Frau Warbek, daß heute mein Freund Holm aus Amerika hier ankommt; Sie haben wohl alles zu seinem Empfange hergerichtet?“

„Gewiß,“ beeilte sich Frau Warbek zu beteuern, „ich habe alles getan, um dem von Ihnen so freudig erwarteten Gaste den Aufenthalt im Hause so angenehm als möglich . . .“

„Schon gut,“ unterbrach sie Romberg, „also hören Sie weiter: Ein plötzlich eingetretenes, sehr wichtiges Ereignis verhindert mich, ihn hier zu erwarten. Daher empfangen Sie ihn und sagen Sie ihm, daß es mir unendlich leid tut, das Wiedersehen, auf daß ich mich schon so lange freue, noch um eine Stunde länger hinausschieben zu müssen; aber es hänge so viel von dieser Stunde ab, daß er mir gewiß verzeihen werde. Ich lasse ihn also bitten, mich hier zu erwarten.“

„Und darf ich nicht wissen, was für ein Ereignis das ist, welches Sie so erregt,“ fragte gespannt Frau Warbek.

Romberg griff nach seinem Hute. „Ich habe jetzt weder Zeit noch Lust zu erzählen,“ sagte er eilig und entfernte sich.

Frau Warbek wandte sich empört zu Anton, der damit beschäftigt war, das Frühstücksgeschir abzuräumen.

„Haben Sie's gehört, Anton? Er hat weder Zeit noch Lust zu erzählen! Solche Sprache mir, mir, die hier schaltet und waltet wie seine Hausfrau, die ihn hegt und pflegt, ihm in jeder Weise ihre Teilnahme zeigt an allem, was ihn angeht! Sagen Sie, Anton, verdiene ich eine solche Behandlung? Ist das nicht unerträglich, unerhört?“

„Ja, es ist wirklich nicht recht von dem gnädigen Herrn, daß er uns gar nichts davon gesagt hat,“ erwiderte Anton.

„Uns? Wem, uns?“ versetzte die Dame pikiert; „meinen Sie etwa, daß Herr Romberg verpflichtet gewesen wäre, auch Ihnen Mitteilung zu machen?“

„I, nun, warum nicht?“ meinte Anton treuherzig; „ich habe ja auch alte Rechte an ihn, viel ältere sogar als Sie, Frau Warbek; ich bin schon viel länger im Hause.“

„Aber Ihre Stellung im Hause ist denn doch eine ganz andere, als die meinige,“ gab Frau Warbek entzückt zurück; „aber weil ich zu taktvoll und zartfühlend bin, um Sie Ihre untergeordnete Stellung fühlen zu lassen, stellen Sie sich sofort mir gleich. Man soll wirklich Untergebenen nicht die geringste Vertraulichkeit gestatten.“ Dann fügte sie in hochmütig befehlendem Ton hinzu: „Wenn der Herr aus Amerika kommt, den wir für heute erwarten, so lassen Sie es mich sofort wissen.“

Damit rauschte sie hinaus, die Zeitung mitnehmend, um daraus womöglich den geheimnisvollen Angelegenheiten ihres Herrn auf die Spur zu kommen. Das wollte ihr indessen nicht gelingen, so aufmerksam sie auch das Blatt durchlas. Es gab zwar eine Menge Neuigkeiten darin, aber keine, die sie mit ihrem Herrn in Verbindung zu bringen wußte.

Da war ein Maurer vom Gerüst gestürzt, ein Kind überfahren worden, ein Bankier hatte sich erschossen, ein Einbruch war verübt worden und anderes mehr. Das war aber doch alles zu wenig; es mußte etwas Furchtbares, Ungeheures sein, das Romberg betraf; etwas so Gewöhnliches konnte es nicht sein. Sie war in Verzweiflung; was sollte sie dem Fremden sagen, wie ihn empfangen? Sollte sie ihn in der ersten Stunde merken lassen, daß sie in die Angelegenheiten Rombergs nicht eingeweiht war? Daß sie nur eine Dienerin und er der Herr war? Sie wollte doch als Vertraute gelten; was also sollte sie tun? Sie kam zu dem Resultate, daß sie sich wissend aber verschwiegen stellen sollte.

Endlich kam Anton und meldete die Ankunft der Fremden; es waren ihrer nämlich zwei, denn der Amerikaner hatte noch einen ungefähr fünf- bis sechs-

undzwanzigjährigen Herrn mitgebracht, bildschön, wie Anton versicherte. Frau Warbek zupfte rasch ihre Haare zurecht, legte ihr Antlitz in düstere Falten und ging mit der unheilverkündenden Miene einer Cassandra in den Salon, wohin Anton die Fremden geführt hatte. In dumpfem Tone sagte sie ihnen, was Romberg ihr zu sagen aufgegeben hatte. Sie bat dann die Herren, geduldig zu warten, Herr Romberg werde sich gewiß beeilen zu kommen, „wenn er überhaupt kommen könne,“ fügte sie mit ernstem und traurigem Kopfschütteln hinzu.

Der ältere der Herren betrachtete sie verwundert, ohne indes eine weitere Frage an sie zu richten; der jüngere indessen fragte höflich, ob es ihm nicht gestattet wäre, unterdessen das Atelier des Meisters zu besichtigen. Frau Warbek, trotz, von dem gefährlichen Thema abkommen zu können, bejahte eifrig und führte den jungen Herrn mit großer Freundlichkeit hin; sie versuchte sogar, ein Kunstgespräch mit ihm anzuknüpfen, fand aber wenig Gehör und entfernte sich daher bald.

Nach einer Stunde ungefähr kehrte Romberg zurück und eilte sofort, den Freund zu begrüßen. Mit einem Jubelruf eilte er auf ihn zu, umarmte ihn und schüttelte ihm die Hand.

„Fritz, lieber Freund!“ rief er erfreut. „Mein Glück!“ erwiderte der andere gerührt, „an deinem Händedruck erkenne ich, daß du noch der Alte bist. Was sich auch geändert hat in den dreißig Jahren unserer Trennung, unsere Freundschaft ist sich gleich geblieben.“

„Wir haben herzlich wenig von einander gehört in dieser langen Zeit,“ fuhr Romberg fort, den Freund wieder auf seinen Sitz ziehend und neben ihm Platz nehmend, „aber mir ist, als wäre es gestern gewesen, daß wir von einander gegangen.“

„Wie haben wir geschwärmt und geträumt in dieser fröhlichen, seligen Jugendzeit,“ erwiderte Holm. „Und wir haben's beide so ziemlich glücklich getroffen, hauptsächlich du. Du bist ein großer, berühmter Künstler und ein reicher Mann geworden; ich, nun ich bin bloß ein reicher Mann geworden; na, ich bin auch damit zufrieden. Aber die Hauptsache ist, daß wir im Herzen die Alten geblieben; ich denke und fühle heute noch so, wie ich als Student gedacht und gefühlt, und du, nun du bist Künstler, und diese werden überhaupt niemals alt.“

„Wartst du mir nicht böse,“ fragte Romberg, „daß ich dich warten ließ, daß ich dir nicht entgegeneilte?“

„Böse? Nein,“ antwortete Holm; „aber ich fürchtete, an einem unglücklichen Tage gekommen zu sein. Die Dame, die deinem Hause vorsteht, machte so geheimnisvolle Andeutungen und ein so unheilverkündendes Gesicht, daß mir angst und bange wurde. Ich fühle mich ganz erleichtert, weil ich dich lebendig vor mir sehe; ich dachte, du habest mindestens ein Duell.“

Romberg lächelte. „Sie hat keine Ahnung von dem Vorgefallenen, das mag sie wohl geschmerzt haben. Es ist kein Unglück, das mich direkt betrifft, und wenn es mich auch tief bewegt, daß eine mir teure Person leidet, so bin ich andererseits wieder glücklich, ihr helfen zu können. Du bist an keinem unglücklichen Tage gekommen, im Gegenteil, ich freue mich, gerade mit dir von dem sprechen zu können, was mir das Herz bewegt. Du sollst in der Stunde des Wiedersehens gleich wieder in die Rechte und Pflichten des Freundes treten, sollst alles hören und mir sagen, ob ich recht gehandelt. Ich muß an unsere Jugendzeit anknüpfen. Du hast Elvire, die Tochter des Bankiers, gekannt, für die ich eine innige Liebe im Herzen trug, die von ihr erwidert wurde. Als ich zu einiger Bedeutung gelangt war und daran denken konnte, mir einen Herd zu gründen, hielt ich um Elvires Hand an: der Vater verweigerte sie mir mit der Begründung, daß die Zukunft eines Künstlers eine unsichere sei und daß er überdies bereits anderweitig über die Hand seiner Tochter verfügt habe. Mein

Protest und meine Vorstellungen halfen so wenig, wie die Bitten der Tochter, und Elvira fügte sich schließlich in den Willen des Vaters und heiratete den Mann, den er ihr bestimmt hatte und der das Geschäft des Alten übernahm.

„Ich blieb unvermählt, suchte Trost und Vergessen in der Kunst und fand es auch. Elvira sprach ich seit ihrer Verheiratung nicht wieder; ich mied die Gesellschaften, die sie besuchte. Und nun lese ich heute in der Zeitung den Selbstmord ihres Mannes, des einzigen Menschen auf Erden, den ich beneidete. Die Nachricht traf mich wie ein Blitzschlag; grausam erschien mir die Zeitungsnotiz in ihrer Trockenheit und Kürze. Er hatte sich in gewagte Speculationen eingelassen, bei denen er nicht nur sein ganzes eigenes, sondern auch zum Teile das Vermögen anderer Leute verloren hatte. Da er zuletzt keinen Ausweg sah, griff er zur Pistole. Welche Ironie des Schicksals! Der Mann, dem ich hatte weichen müssen, weil seine Zukunft dem Vater Elvirens sicherer erschienen war als die meine, er endete durch Selbstmord, nachdem er Vermögen und Ehre verloren, und hinterläßt seiner unglücklichen Witwe nichts als einen besetzten Namen! —

„So lange ich Elvira wenigstens für äußerlich glücklich hielt, konnte ich mich von ihr fern halten, nun, da ich sie arm, hilflos und verlassen wußte, eilte ich zu ihr; ich fand sie an Körper und Seele vollständig gebrochen. Sie nahm die Hilfe, die ich ihr bot, dankbar an; kann ich ihr auch den Gatten nicht ins Leben zurückrufen, so kann ich doch mit einem kleinen Opfer die Ehre seines Namens retten, und das will ich. Tue ich recht so?“

„Soll ich dir meine Meinung als Geschäftsmann oder als Freund sagen?“ fragte Holm.

„Als Freund, bitte, lieber Fritz,“ erwiderte Romberg. Holm sagte die beiden Hände des Freundes.

„Du edler, großmütiger Mann,“ rief er aus, „wer dich kennt, weiß ja, daß du nur dann glücklich bist, wenn du Opfer bringen kannst; und je größer die Opfer, desto größer dein Glück. Du tust deinem Herzen Genüge, also tust du recht.“

„Ich wußte es ja, daß du mir Recht geben würdest,“ sagte Romberg freudig; „du verstehst mich heute, wie du mich immer verstanden. Ich danke dir.“

Eine Pause der Rührung entstand; dann rief Holm in heiterem Tone: „Ja, du lieber Himmel, ich vergesse ja ganz meinen Jungen.“

„Welchen Jungen?“ fragte Romberg verwundert.

„Ei nun, meinen Sohn,“ antwortete Holm, „den ich mitgebracht habe. Ja, siehst du, jetzt kommt die Reihe des Erzählens an mich. Ich habe einen Sohn, der außerordentliche Liebe zur Malerei und, wie seine Lehrer behaupten, auch großes Talent besitzt. Dein Ruf ist bis zu uns übers Meer gedrungen und einige deiner Bilder zieren die Salons unserer reichsten Leute. Zu diesen Bildern wallfahrte nun mein Hans förmlich, und es erfaßte ihn eine leidenschaftliche Sehnsucht, dein Schüler zu werden. Tag für Tag bestürmte er mich, mit ihm nach Europa zu fahren und dich aufzusuchen, damit er dich wenigstens einmal sehen könnte; das weitere werde sich dann schon finden. Ich schrieb dir nichts von meinem Anliegen, denn ich wollte dich nicht mit einer Bitte belästigen, ehe ich dich gesehen; jetzt aber bitte ich dich, wenn du Talent in dem Jungen entdeckst, so gestatte ihm, unter deiner Aufsicht zu arbeiten.“

„Es wird mir eine Freude sein, dir und deinem Sohn einen Gefallen zu tun,“ erwiderte Romberg lebhaft, „aber wo hast du ihn denn?“

„Er ist in deinem Atelier; er wollte unser Wiedersehen nicht stören und bat daher deine Haushälterin, dein Atelier besichtigen zu dürfen. Sie führte ihn hin, und dort steckt er noch immer; ich bin überzeugt, er ist so versunken in den Anblick deiner Werke, daß er es gar nicht merkt, ließen wir ihn bis zum Abend dort.“

„Der arme Bursche!“ rief Romberg bedauernd. „Wie rücksichtslos und egoistisch ich doch bin! Ich wälze mir meine Sorgen und Anliegen vom Herzen und denke gar nicht daran, dich um die deinigen zu fragen. Nun will ich aber gleich meinen Fehler gut machen; komm, rasch, ich bin begierig, deinen Sohn kennen zu lernen.“

Er zog den Freund mit sich fort ins Atelier. Als sie leise dort eintraten, stand der junge Mann eben vor einer Staffelei; er trat bald vor, bald zurück, bald zur Seite, um das Bild recht betrachten zu können. Er war so versunken, daß er die Eingetretenen, die nun hinter ihm standen, gar nicht bemerkte. Eine Zeitlang beobachteten die Beiden schweigend den Jüngling; dann sagte Holm leise zu dem Freunde:

„Es ist, wie ich dir sagte, er hört und sieht nicht vor Begeisterung.“ Dann zu Hans gewendet, der bei seinem Anruf zusammenschrumpfte, sagte er laut: „Nun, Hans, ist dir die Zeit nicht zu lang geworden?“

Ohne sich umzuwenden, entgegnete dieser: „Wie kannst du nur so sprechen, Vater! Ich habe nie einen gemüthlicheren Tag verlebt als diesen. Sieh doch nur her!“

Nun wendete er sich zu seinem Vater, diesen am Armel erfassend, um ihn näher zu dem Bilde zu ziehen; dabei erblickte er Romberg und trat verlegen einen Schritt zurück.

„Erlaube, daß ich dir in meinem Sohn Hans einen deiner glühendsten Verehrer vorstelle,“ sagte Holm; dann zu Hans gewendet, fuhr er fort: „Mein Freund Romberg, der Gegenstand deiner Sehnsucht.“

Romberg reichte lächelnd dem Jüngling die Hand.

„Sie finden also Gefallen an meinen Bildern?“

„Gefallen? Welch unbedeutendes Wort!“ erwiderte Hans begeistert. „Sie, als der Schöpfer dieser herrlichen Werke, werden am besten wissen, daß man davon nur in anbetender Bewunderung stehen kann.“

„Oho, nur nicht so enthusiastisch!“ jagte der Maler; „Sie möchten, wie ich gehört habe, gern mein Schüler werden?“

„Dies ist der sehnlichste, der einzige Wunsch, den ich hege,“ entgegnete Hans lebhaft.

Romberg hielt ihm wieder die Hand hin. „So sind wir von morgen an Meister und Schüler. Schlagen Sie ein!“ jagte er einfach.

„Ist es möglich?“ rief Hans jubelnd. „Womit habe ich es verdient, daß ich so mühelos meine Wünsche erreiche, während tausend andere gleich mir glühende Begeisterung für die Kunst im Herzen tragen und es eröffnet sich ihnen nirgends ein Weg, um zu diesem Ziele zu gelangen? Ich weiß nicht, ob ich ein guter Schüler sein werde, denn ich bringe wenig mehr als die leidenschaftliche Liebe zur Kunst mit, aber ein dankbarer Schüler werde ich gewiß sein.“

„Sprechen Sie nicht von Dankbarkeit,“ sagte Romberg ernst, „Dankbarkeit ist ein Wort, das ich nicht gern höre, weil es bloß ein Wort ist, ein Name für ein Ding, das nicht existiert. Gibt es denn eine Dankbarkeit? Nein. Sie hört in dem Augenblicke auf, in dem sie sich betätigen sollte. Ich möchte keinen Menschen zur Dankbarkeit verpflichten, denn sie ist die drückendste Fessel, die man sich denken kann; um sich ihrer zu entledigen, um die moralische Verpflichtung, die sie sich selbst auferlegen, zu verringern, verkleinern die Leute zumeist die Wohlthat und die Wohlthäter. Sie schütteln den Kopf, Sie glauben es nicht? Werden Sie um einige Jahre älter, und Sie werden es nicht nur glauben, sondern sogar ganz natürlich finden. Ist es doch nur der Freiheitstrieb des Menschen, das Streben, sich selbst alles zu verdanken, das sie eine gewisse Abneigung gegen denjenigen fassen läßt, der sie einmal schwach oder hilflos gesehen, ihnen geholfen hat und nun eine gewisse herrschende Stellung dadurch ihnen gegenüber einnimmt. Aber nun nichts mehr davon.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Mittel gegen Zahnweh.

Nach dem Ungarischen von Armin Ronai.

Zünftig fuhr ich in einer Nacht — es mochte zwölf Uhr sein — plötzlich aus dem Schlafe und konstatierte, daß mich im Munde ein kleines Knochenstück ganz unfählich zu schmerzen begann. Erst war der

Wadentknochen nicht zu ertragen. Meine Frau riet mir, zum Zahnarzt Doktor Lorbeer zu gehen. Da lächelte ich aber überlegen. Zu einem Zahnarzt gehe ich nicht. Im Zahnreißen waren die Barbieri von jeher die größeren Künstler. Ich gehe also zum Figaro nebenan, der wird mich von dem revolütierenden Knochenrest rasch befreien.

Im Friseurladen war zu der frühen Stunde nur ein Lehrjunge anwesend, der das Lokal reinmachte. „Wo ist der Herr?“ frug ich barsch.

„In der Maria Stuart,“ antwortete mir der Jünger der Friseurkunst.

„Was sagst du?“

„Der Prinzipal ist im Theater. Die Maria Stuart läßt er nie aus, da muß er immer dabei sein.“

„Nun, das war doch wohl gestern abend.“

„Ja. Aber wenn der Prinzipal ins Theater geht, kommt er immer erst morgens heim.“

„Jetzt ist es aber schon halb acht Uhr!“

„In fünf Minuten ist er sicher hier.“

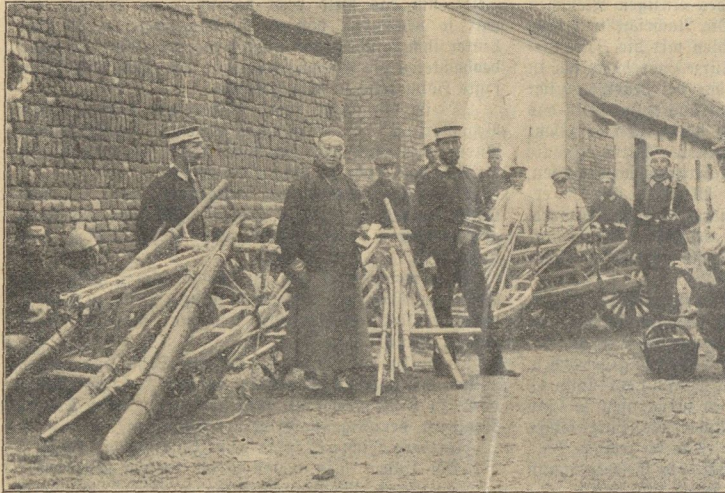
„Ist das so gewiß?“

„Jawohl. Mein Prinzipal ist ein pünktlicher Herr.“

Wichtig, da kam er auch schon, der theaterschwärmende Oberfigaro, der weit und breit wegen seiner sicheren Hand beim Zahnziehen berühmt war. Aber ist diese Hand nach einer bis in den anderen Tag verlängerten Theateraufführung auch noch mit solcher Sicherheit gesegnet? Bange Zweifel ergrieffen mich. Wie, wenn dieser sonst so ehrenwerte Kunstzahnreißer in seinem Stuardufel daneben griff und mir, statt des frankes Zahnes, einen gesunden, oder gar die Zunge herauszöge? Ein Schauder durchriefelte mich.

„Bitte, nehmen Sie gefälligst Platz,“ sagte eben der Friseur. „Und womit kann ich dienen?“

Sein Blick war dabei so übernächtigt trübe, seine Haltung so schlapp, seine Bewegungen so schwankend . . .



Bei chinesischen Aufzügen mit Weichlag belegte Wallbüchsen. (Text I. S. 216.)

Schmerz stechend, als bringe ihn eine in den Kinnbacken versenkte Nadel hervor, dann wieder wand er sich spiralförmig, als verursache ihn ein feiner, permanent in graziosen Windungen sich bewegender Bohrer. Schließlich begann es in meinem Munde bald stoßartig zu zucken, bald höllisch zu brennen, der Schmerz war jetzt an einer bestimmten, engbegrenzten Stelle fühlbar, dann wanderte er aus der Kinnbade über das ganze Gesicht an den Augen vorbei ins Gehirn und vollführte dort die Arbeit eines voll ausgewachsenen Bohrwurms. Kurz, ich hatte die größtlichen Zahnschmerzen.

Und dazu war es nachtschlafende Zeit. Nirgends winkte Hilfe. Erst versuchte ich es mit kaltem Wasser, das half im ersten Moment wohl, im zweiten Moment aber war der Schmerz nur noch gewaltiger. Dann erinnerte ich mich, daß in solchen Fällen das Rauchen gut sei. Ich rauchte also wie eine Güterzug-Lokomotive, wenn sie bergauf fährt. Davon wurde mir ganz übel, der Zahn tat aber weiter weh. Auch das Ausspülen des Mundes mit Rum nützte nicht viel, weil ich die angenehm schmeckende Flüssigkeit verschluckte, was mir schließlich auch noch ein gewaltiges Brennen im Magen verursachte. Es war mit einem Wort eine recht angenehme Nacht, die ich verbrachte; Silvio Pellico hat in seiner Zelle am Spielberg gewiß schönere Stunden verlebt.

Endlich wurde es Tag. Nun mußte sich die Sache wenden. Denn länger war das Ziehen, Bohren und Brennen in meinen



Chinesischer Gantler. (Text I. S. 216.)



Sommer-
Frische



„Ich — ich —“, stammelte ich, „ich möchte mir — die Haare schneiden lassen.“

Und schon blinkte die Schere in der Hand des Unholds, und ehe zehn Minuten verstrichen waren, lagen meine wunderbaren kastanienbraunen Locken, die Zierde meines Hauptes, der Stolz meiner Frau, im Staube der Friseurstube. Mein Zahn tat rasend weh, aber ich lächelte still vor mich hin, weil es mir so gut gelungen war, den Friseur zu überlisten.

Als ich, fahlgeschoren wie ein Pudel, den Laden verließ, ärgerte ich mich aber gewaltig über meine Schlaueheit, denn nun war ich noch immer mit den rasendsten Zahnschmerzen behaftet. Ein Spaziergang in der frischen Morgenluft linderte meine Qualen nicht. In einer entlegenen Straße entdeckte ich im Schaukasten eines Friseurs ein aus gezogenen Zähnen kunstvoll zusammengesetztes Landeswappen. Ich verstand den in Mosaik ausgeführten Wink des Schicksals und trat in die Stube des Baders.

„Guten Morgen, mein Herr, bitte Platz zu nehmen. Nur einen Moment. Bin gleich fertig.“

Der Figaro hatte gerade einen anderen Herrn unter den Händen und — oh, Gott! er zog just einen Zahn. Und wie zog er ihn! Viermal, fünfmal setzte er die Zange an, stemmte sein Knie gegen das Opfer, zerrte und rüttelte nach oben, nach rechts und nach links — der Bader schwitzte wie im Dampfbad, der Patient ächzte und stöhnte, bis endlich, endlich die Zange in triumphierendem Schwingen über den Häuptern der Kämpfenden erschien, mit samt dem dreizinkigen Zahne.

„War ein hartes Stück Arbeit,“ rief der Bader aufatmend, „aber geht, hat nicht weh getan?“

„Schrecklich weh hat's getan,“ jammerte der Patient, „und ich mein', ich mein' — Sie hätten just einen falschen erwischt.“

„Einen falschen?“ meinte der Bader gleichmütig, „schon möglich. Na, spülen Sie sich nur indessen den Mund aus, werd' dann schon den richtigen 'raus bekommen.“

Damit wandte er sich mir zu.

„Womit kann ich dienen?“

Es hilft nichts, die Sache zu beschönigen. Gewiß gibt es auch Menschen, die Helden genug sind, um in einem solchen Falle nicht zu wanken. Mucius Scaevola mit seiner antiken Charakterstärke hätte gewiß mit fester Stimme gerufen:

„Figaro, ziehen Sie mir gefälligst den dritten Zahn rechts, untere Reihe, heraus.“

Aber ich bin kein Römer, kein Scaevola, und ich faßte daher blitzschnell einen rettenden Entschluß.

„Nehmen Sie mir den Bart ab.“

Fünf Minuten später hatte ich keinen Bart mehr. Das Schönste, was ich besaß, fiel unter der Schere des Friseurs. Der Stolz, die Freude meiner Frau war dahin, aber den Zahn hatte ich immer noch, und er war boshaft genug, während der Prozedur des Bartschersens besonders heftig zu rumoren.

Dann eilte ich heim. In der Türe trat mir Helene entgegen, die Mutter meiner Kinder.

„Was wünschen Sie?“ fuhr sie mich barsch an.

„Helene!“ flötete ich. Sie blickt mich fester an und sagt lägt die Hände zusammen.

„Großer Gott, wo hast du deinen Bart, wo sind deine herrlichen Locken?“

„Beim Friseur.“

„Und der Zahn?“

„Der Zahn steckt noch im Munde. Schmerzen habe ich wohl, aber nicht den Mut, um mein Knochenstern einem Bader anzuvertrauen.“

Helene blickte mich ziemlich verachtungsvoll an und sagte:

„Du Mann.“ Was wohl in der modernen Welt des aufstrebenden Feminismus eine arge Beleidigung bedeuten mag. Aber wenn einem im Zahne der rasendste Schmerz bohrt, ist man allen Injurien gegenüber gleichgültig.

„So geh' doch zu einem Zahnarzt,“ meinte Helene spöttisch.

„Schweig mir von Zahnärzten,“ rief ich abwendend, „ich bin gewarnt und überliefere mich ihnen nur als Leiche. Überhaupt . . . mir scheint . . . wahrhaftig . . . der Schmerz läßt nach. Vielleicht genügt den Göttern das Opfer meiner Locken, und sie haben Erbarmen.“

Nach ein paar Stunden setzte aber die Qual mit neuer Heftigkeit ein. Es war rein zum auf den Kirchturnkriechen.

„So probier' doch die Chloroformtropfen,“ rief meine Frau ärgerlich; „sie stehen dort rechts im Glaschrank.“

Ich holte das kleine Fläschchen mit der heilbringenden Flüssigkeit und rieb mir Zahn und Bade damit ein. Schon nach wenigen Augenblicken schien der Schmerz sich zu lindern. Nach einer halben Stunde erneuerte ich die Kur, und ich tropfte mir so lange aus dem Fläschchen in den kariösen Zahn, bis nichts mehr von den Tropfen übrig war. Und schließlich half es wirklich. Der Schmerz war gestillt, die Zähne im Munde saßen still und friedlich an ihren gewohnten Stellen, ohne zu reißen, ohne zu bohren. Und da es inzwischen Abend geworden und ich von den Qualen des Tages doch etwas abgesspannt war, legte ich mich zu Bette und schlief — oh, welch ein Vergnügen nach der gestörten Nacht — prächtig, traumlos bis in den hellen Morgen hinein.

Mit strahlender Miene trat ich an den Kaffeetisch. Da ruft meine Frau:

„Mann, weißt du nicht, wo Ernachens Augentropfen sind? Gestern waren sie noch hier im Glaschrank.“

„Da werden sie wohl noch dort sein.“

„Merkwürdig, die Chloroformtropfen sind hier, die Augentropfen aber nicht. Wo die nur — —“

„Was? Die Chloroformtropfen?“ Ich trete an den Glaschrank und, richtig, da steht das Fläschchen mit dem Chloroform, noch ganz voll und unberührt.

„Und die Augentropfen?“ frug ich — rannte aber gleich ins Schlafzimmer, und, wahrhaftig, dort stand das andere Fläschchen mit den Augentropfen meines Töchterchens auf dem Nachttisch, und nun war es klar: ich hatte meine Zähne eben mit Augentropfen kuriert!

Bah, was tut's? Es hat geholfen und damit genug. Was gehen mich die geheimen Irrwege der Medizinalchemie an? Vielleicht hätten mir die Chloroformtropfen gar nicht genügt? Chi lo sa!

Wenn ich aber, was Gott verhüten möge, mal wieder Zahnschmerzen habe, dann gehe ich gleich zum Augenarzt.



Die Arbeit läßt den Körper und den Geist,
Sie scheucht hinweg die taubenstuden Grillen;
Die Arbeit jedem seine Wege weist,
Sie ruft zur Pflicht, die jeder muß erfüllen.

Fürs Hauts.

Sei huldvoll, wenn du einen Gast hast,
Geduldig, wenn du eine Zeit hast,
Sei rathend nie, auch wo du Raft hast,
Und höflich nie, auch wo du Haft hast.

Das Alplied.

Auf hoher Alp
Wohnt auch der liebe Gott.
Er färbt den Morgen rot,
Die Blümlein weiß und blau
Und labet sie mit Tau,
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Von kräuterreichen Höhen
Die Küstlein lieblich wehn,
Gewürzig, frei und rein;
Mag's wohl sein Odem sein?
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Erquickt sein milder Strahl
Das stille Weidetal;
Des hohen Gletschers Eis
Glänzt wie ein Blütenreis,
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
Des Giehbachs Silber blinkt;
Die süßne Gemse trinkt
An jäher Felsen Rand
Aus seiner reichen Hand,
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
In Scharen, weiß und schön,
Die Schaf- und Ziegenlein gehn,
Und findens Mahl bereit,
Daß sich ihr Herze freut.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt

Auf hoher Alp
Der Hirt sein Herdlein schaut,
Sein Herze Gott vertraut;
Der Geiz und Lamm ernährt,
Ihm auch wohl gern besüßert.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

K r u m m a c h e r.

Für die Küche.

Beim Kochen sparen heißt erwerben.

Fleischkugeln mit Krebsen. Aus gewiegtem Rindfleisch bereitet man mit Eiern, Gewürz, Salz und geriebener Semmel eine wohlschmeckende Farce (man kann auch halb Rind- und halb Schweinefleisch nehmen), formt von derselben eine Kugel, übergießt sie mit Bouillon, daß sie halb bedeckt ist und dampft sie, unter mehrmaligem Wenden in einer Stunde gar. Zu gleicher Zeit kocht man Krebse in Salzwasser, bricht das Fleisch in Schwänzen und Scheren und füllt diese mit einem Keil der Farce, die man von der Kugel zurückzieht, und kocht sie in der Kalbsbrühe gar. Von den Schalen bereitet man Krebsbutter, verdidt die Brühe der Fleischkugel mit etwas Mehl und kocht sie mit der Krebsbutter dicklich ein. Die Kugel schneidet man in Scheiben, ordnet dieselben mit den gefüllten Krebsnasen und dem ausgelösten Krebsfleisch zerlich in der Mitte einer Schüssel und übergießt das Ganze mit der Sauce.

Gebadener Blumentohl. Den nicht zu weich gekochten Blumentohl läßt man gut ablaufen und richtet ihn bergförmig auf einer runden Schüssel an, welche eine stärkere Densitze verträgt. In

eine passende Kasserolle tut man etwa $\frac{1}{4}$ Liter Blumentohlwasser, 4 Eigelbe, etwas Pfeffer, einen Löffel Butter, 10 Gramm Mehl, einige Tropfen Zitronensaft und eine Messerspitze voll Fencheltrakt; das Ganze wird mit der Schneerute auf dem Feuer zu einer dicken Sauce abgeschlagen, mit welcher man den Blumentohl übergießt. Dann streut man etwas geriebenen Käse darüber und läßt den Kohl in heißem Ofen hellbraun baden.

Fleischschnitten. Übrig gebliebenes Wild jeder Art wird fein gehackt, in etwas frischer Butter gedämpft, mit Zitronenschale und Zitronensaft, Salz, Pfeffer, Muskatnuß und nach Geschmack mit einigen zerstoßenen Wacholderbeeren gewürzt und mit einigen Löffeln süßen oder sauren Rahm vermischt. Man streicht diese Masse ziemlich dick auf Weißbrotschnitten, bestreicht sie mit verflüssigtem Ei und bädt sie in heißem Schmalz gelb. Man kann sie selbständig mit Zitronenvierteln geben oder als Beilage zum Gemüse; auch zu Salat sind sie sehr gut.

Haushaltswirtschaft.

Im Haushalt lernt man nie genug.

Mandeln zu kochen. Beim Reiben übrig gebliebene Stücke stößt man am leichtesten mittelst Strenzküder. Man schüttelt die Stückchen oder auch die ganzen Mandeln in einen Mörser, mischt etwas Zucker darunter und rührt diese Masse während des Stößens zuweilen mit einem Holz- oder Silberlöffel um.

Probatum est.

Horstjoge verhütet Rauchstoge.

Schutz gegen das Durchstoßen von Herrenbeinkleidern. Durch die ständige Reibung des Schuhzeuges mit dem unteren Stoffrande der Beinkleider werden diese, besonders bei lebhaften Menschen, welche die Füße nicht ruhig halten können, unten sehr bald durchgestoßen, müssen sofort einen abgetragenen Eindruck. Einen leichten und einfachen Schutz gegen dieses Durchstoßen gibt die Anbringung von Blüsch- oder Velourborte, wie sie ja auch an den Damen-Kleiderböden getragen wird, doch darf diese Borte bei den Herrenbeinkleidern natürlich nicht sichtbar sein. Man nimmt die Borte möglichst genau in der Farbe des Hosenstoffes und näht sie unten innen mit Hezenstichen vor innen an, und zwar gleichlaufend mit dem unteren Ende des Beinkleides, so daß sie außen nicht zu sehen ist. Zu beachten ist, daß man die Schutzborte nicht nahe der Blüschfäden annähen, sondern am festen Ende auf die angegebene Weise befestigen muß.

Kleiderplüsch von Regentropfen zu reinigen. Man hält die betropften Stellen von der linken Seite über Wasser Dampf und büstet zugleich auf der rechten Seite den Plüsch gut ab. Die entstehenden Dämpfe richten den Plüsch wieder auf. Allenfalls ist das Verfahren zu wiederholen.

Haushalt.

Schaffen und Streben verlängerts Leben.

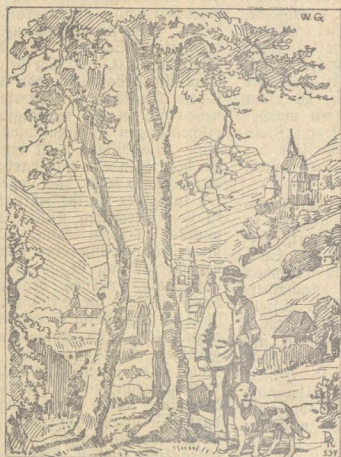
Halbseitige Kopfschmerzen, Migräne. Oft entkleeht dieselbe durch Vererbung, besonders häufig bei nervösen oder geistig sehr angelegten Personen, auch

als Teilercheinung von Gicht und Rheumatismus ist Migräne nicht allzu selten. Das sicherste Kennzeichen ist der halbseitige Schmerz, der bald äußerst heftig auftritt, und sich besonders durch seine Unerträglichkeit von dem gewöhnlichen Kopfschmerz unterscheidet. Daneben finden sich mannigfache Begleiterscheinungen, Ohrensausen, Schwindel usw. Die Migräne ist ein sehr schwer zu beseitigendes und hartnäckiges Leiden, welches zwar das Leben des Kranken in keiner Weise bedroht, wohl aber in ausgesprochenen Fällen dasselbe sehr qualvoll machen kann. Da, wie bemerkt, Vererbung eine häufige Ursache der Erkrankung ist, so ist es besonders notwendig, nervös beanlagte Kinder durch vernünftige Ernährung und verständige Erziehung körperlich und geistig abzuhalten, und namentlich vor einer geistigen Überanstrengung zu schützen. Nicht allzu selten hat man die Erkrankung gemacht, daß bei Personen, die an Migräne leiden, der einzelne Anfall durch Verdauungsstörungen, namentlich durch Verstopfungen oder durch geschlechtliche Leiden, hervorgerufen wird. Dann sind natürlich die zu Grunde liegenden Leiden zu beseitigen. Bei Verstopfungen bewähren sich besonders die Bitterwässer, da bei methodischem Gebrauche derselben die Migräne-Anfälle meist seltener werden. Gegen den einzelnen Anfall werden eine große Anzahl Mittel von den verschiedensten Seiten empfohlen, die manchmal gute Wirkung haben, manchmal aber auch versagen. Manche Patienten empfinden nach dem Genuße einer Tasse starken Kaffees große Erleichterung. Andere wenden wiederum kalte Umschläge auf Kopf und Schläfe mit vielem Vorteil an. Manchmal erweist es sich als wirksam, diese kalten Lächer mit gleichmäßigem Druck, den man durch ein darumgelegtes, hinten zusammengeknötetes Tuch erzielt, fest an den Kopf anzudrücken; sonst kann man auch die Kälte durch Reiben der Stirn mit sogenannten Migränestiften in Anwendung ziehen, daneben läßt man die Patienten an Riechsalzen und Riechfläschchen, die gewöhnlich Salmiat enthalten, riechen. Auch die ärztlicherseits ausübende elektrische Behandlung ist bei Migräne von guter Wirkung. Von Arzneimitteln kommen in Betracht: Antipyrin, Antifebrin, Chinin, Caffein. Ein anderes Mittel ist das Amplitrit, von welchem man einen Tropfen auf Fiehpapier träufelt und den Kranken einatmen läßt.

Ein Mittel gegen Hühneraugen ist Wachs, und zwar reines Naturwachs, ohne alle chemische Beimischung und ungebleicht. Man erwärmt dasselbe ein wenig, so daß es weich wird und sich leicht kneten läßt. Nun wird etwas davon auf ein ganz kleines Stückchen weißes Papier oder Leinwand gestrichen, und zwar braucht das eine wie das andere nur so groß zu sein, daß das Hühnerauge damit bedeckt ist. Das Wachsplättchen muß 3 bis 4 Tage unberührt liegen bleiben, nach welcher Zeit das Hühnerauge meistens schon so erweicht ist, daß man es vollständig herausnehmen kann. Ist dies noch nicht der Fall, so wiederholt man das Verfahren und legt nochmals ein mit Wachs bestrichenes Plättchen dieselbe Zeit hindurch auf. Vor der Anwendung des Wachsplättchens empfiehlt es sich, ein Fußbad zu nehmen.

Humor und Rätsel.

Verjerbild.



„Na, wo steckt denn nun wieder meine Frau?“

Aus Kindermund. Lieschen plagt sich mit einem Klavierstück ab, macht aber Fehler über Fehler. In ihrer Verlegenheit wendet sie sich an die Mama und bittet dieselbe, ihr zu Hilfe zu kommen. — „Wie kann ich das?“ entgegnete die Mutter. „Ich habe nie im Leben Klavier geübt.“ — „Ach, Mama, was mußt du für gute Eltern gehabt haben!“

Humor des Auslandes. Herr Kidder (in einem feinen Restaurant): „Ich bin in ein paar Minuten wieder da. Ich will nur eben um die Ecke meine Uhr verpacken.“ — Frau Kidder: „Warum?“ — Herr Kidder: „Sieh dir mal die Preise auf der Speisefarte an.“

Häusliche Szene. Gatte (heimkehrend): „Nun, wie geht es unserem Kleinen? Seinetwegen habe ich mich extra eine Stunde früher frei gemacht!“ — Gattin: „Nur seinetwegen? Nicht auch meinewegen?“ — Gatte: „Nun, meinewegen auch deinewegen.“

Das genügt. „Spricht Ihre Tochter fremde Sprachen?“ — „Nicht fertig — jedoch kann sie in fünf Sprachen.“ — „Ja“, sagen, falls ein anständiger Mann um sie anhalten sollte!“ — „Auch eine Antwort.“ — „Papa, wer war denn die Jungfrau von Orleans?“ — „Die Jungfrau von Orleans, mein Sohn, war der größte Mann seiner Zeit!“

Verblümt. „Diese Nacht träumte ich, ich hätte dir die geliebten zwanzig Mark zurückgegeben!“ — „Ich erinnere mich gar nicht, dir zwanzig Mark geliehen zu haben?“ — „Nein, noch nicht!“

Der Druckfehler als Kritiker. Das Fest ist als ein durchaus gelungenes zu betrachten. Besonders erfreulich war es, daß der Gesangsverein den Abend mit seinen Vorträgen verschönte.“

Zurückgegeben. Fleischnlieferant (zum Wirt): „Ihre Köchin kocht aber neuerdings einen schönen Stiefel zusammen.“ — „Kein Wunder, Sie liefern ihr ja das Leder dazu!“

Voshast. Pantoffelheld (Strohwitwer): „Kellnerin, bringen Sie mir noch ein achttes Maß!“ — Wirt: „Vosh Wetter, muß Ihre Frau aber weit verreist sein!“

Moderne Kinder. „Wirst du einmal aus Liebe heiraten, Lili?“ — „Einmal schon!“

Betrachtung. Rasch schwindet die Zeit dem Glücklichen — noch rascher dem Durstigen. Bestellt einer ein Glas Bier, und dieses wird nicht sofort herbeigeschafft, gleich heißt es: „Eine volle Stunde sitz ich da und kein Mensch bringt ein Bier.“

Zu unseren Bildern.

Das Max von Cyth = Denkmal. (Bild f. S. 209.) In Berlin fand vor kurzem auf dem Grundstück der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft die feierliche Enthüllung des Denkmals statt, das die Mitglieder dem im Jahre 1906 verstorbenen Ingenieur und Dichter, Dr. Max von Cyth, errichteten. Cyth hat die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, die besonders durch ihre großen deutschen Wanderausstellungen bekannt geworden ist, begründet, und ihr zwölf

Jahre lang seine ganze Kraft gewidmet. Das Denkmal ist eine Schöpfung des bekannten Bildhauers Professor Ernst Herter in Berlin.

Aus dem deutschen Schutzgebiet in China. (Hierzu die Bilder auf Seite 212.) Das obere Bild zeigt uns eine Anzahl sogenannter Wallbüchsen, welche bei chinesischen Aufzählern mit Beschlag belegt wurden. Unwillkürlich drängt sich einem die Frage auf, wie es möglich ist, daß ein Mensch diese Ungetüme mit seinen Händen registern kann. — Das zweite Bild zeigt uns einen chinesischen Gaukler, der zwei bleistiftdicke Schlangen durch Mund und Nase kriechen läßt und zugleich einen 30 Zentimeter langen Säbel in die Kehle gleiten läßt.

Staufgabe.

a, b, c, d die vier Farben. W, M, S, die drei Spieler.

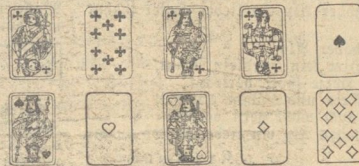
Nachdem W., der Mittelhandspieler, Wendespiel geboten und B. daraufhin gepakt, reizt S. bis aufgedeckten Null. Nunmehr sagt M. Großspiel an, das hier über alle anderen Spiele geht, und gewinnt sein Spiel mit Schwarz auf folgende Karte:

aB; a10, K, D; bA, K; cA, K; dA, 10.

Deutsch.



Französisch.

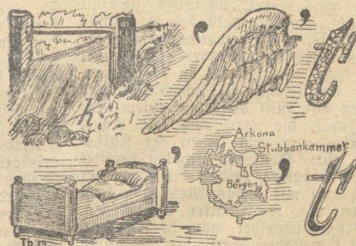


Arithmetische Aufgabe.



In diese Figur sind 15 verschiedene Zahlen so einzutragen, daß in die wagerechte Mittelreihe von links nach rechts aufeinanderfolgende Zahlen kommen und die Summe je dreier in gerader Richtung zusammenhängender Felder, sowohl senkrecht wie quer, jedesmal 120 beträgt.

Bilderrätsel.



Scherzrätsel.

Gepannt steht alles rings im Kreis: Sie streiten heiß um Ehr' und Preis. Doch wenn sie ihren Fuß verloren, Dann schmücken Hände sie und Ohren. S.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



